

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:		Für Laibach sammt Zustellung:
Ganzjährig	fl. 6.—	Ganzjährig
Halbjährig	„ 3.—	Halbjährig

Einzeln Nummer 5 fr.

Die **Redaktion** befindet sich am Hauptplatz, Nr. 263, 2 Stoc.Die **Administration** in Ottokar Kler's Buchhandlung
Hauptplatz, Nr. 313.**Insertionsgebühren:** Für die 2spaltige Petit-Zeile oder deren Raum
bei 1maliger Einschaltung 6 fr., 2 Mal 8 fr., 3 Mal 10 fr.

Stempel jedes Mal 30 fr.

Insertate übernimmt **Haasenstein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9,
Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.**Geldsendungen** sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes.

Manuskripte werden nicht zurückgesendet.

Laibach, Dinstag am 19. Jänner 1869.

Keine Slovenen!

Es gibt eine gewisse Sorte von Menschen, freilich nur schwach vertreten, welche für alles taub ist, was ihr nicht in den Rahmen paßt, welche alle Einwände ignorirt, sobald sie auf ihrem Wege, wenn beachtet, Steine des Anstoßes bilden würden. Diese Art des Kampfes ist eine sehr leichte, ja die beliebteste des „Tagblatt“, welches — ob aus vorsätzlicher Bosheit, oder Mangel an Verständnis, ist ziemlich gleichgiltig — in einer Reihe von Artikeln es sich zur Aufgabe gemacht hat, sich und seine Patrone als Märtyrer des Nationalitäten-schwinds hinzustellen, um sich bei jenen, welche jemals an seiner guten Gesinnung zweifelten, in ein günstiges Licht zu setzen. Dadurch, daß es sich zum Vertheidiger der „Deutschen“ in Krain aufwirft, schadet es diesen mehr, als alle Angriffe von gegnerischer Seite.

Das Höchste, was in Verdrehungen, verkehrter Logik und Heuchelei geleistet werden kann, enthält der Leitartikel vom 12. d. M., betitelt: „Die Nationalen und die Deutschen“. Der vielen Worte kurzer Sinn ist folgender: Im Lande Krain gibt es keine „Deutschen“, wenigstens ist die Bezeichnung ottroyrt und daher nicht charakteristisch, ebenso gibt es keine Slovenen; es gibt nur Liberale oder Verfassungsfreunde, und Klerikale oder Verfassungsfreunde. National ist jeder, welcher der Nation entstammt, mag er nun der Fortschritts- oder Rückschrittspartei angehören. Beide Parteien haben ihre staatliche Berechtigung. Der Ausdruck „Slovene“ ist dem „Tagblatt“ ein Greuel, eine faktische Unmöglichkeit, denn es gibt nur Krainer, welche sich dadurch in Parteien scheiden, daß sie, um des Volkes Wohl zu fördern, verschiedene Mittel und Wege wählen. Die Bezeichnung „Nemskutarji“ perhorreszirt es entschieden.

Ist einerseits das offene, vielleicht überlegte Bekenntniß, daß die „Nationalen“ auch des Volkes Wohl im Auge haben, eine Er-rungenschaft in der Meinung, welche wir bisher, bei unsern „Freunden“ genossen, so ist es eine ungläubliche, beleidigende Unverschämtheit, wenn das „Tagblatt“ dasselbe von sich glaubt. Doch nein, dieß glaubt es nicht, es versucht noch immer, seine Tendenzen zu maskiren und versteckt sich hinter dem Schilde wohlfeiler Fragen. Dieser Versuch ist beinahe lächerlich nach dem, was das „Tagblatt“ und seine Patrone bisher geleistet. Diese Leistungen brauchen wir unsern Lesern nicht nochmals ins Gedächtniß zu rufen, wir wollen nur den Schleier lüften, welchen die „deutsche“ Partei so gerne über ihre Handlungen zieht.

Woraus besteht diese „Verfassungspartei“? Das Hauptkontingent liefern die Beamten, mögen es nun Regierungsbeamten, Professoren, Lehrer, Ingenieure u. s. w. sein. Daß diese nur einem leisen Wink von oben folgen, indem sie zu dieser Fahne schwören, unterliegt wohl keinem Zweifel. Sie sind entweder Fremde, daher mit den Verhältnissen des Landes und Volkes gar nicht oder nur oberflächlich vertraut, oder Einheimische, im Deutschtum und Servilismus ergraute Eingeborne, welche die Freiheit nur vom Hörensagen kennen. Ferner bekennen sich zu ihnen obscure Persönlichkeiten, welche von sich reden machen wollen und daher bei jeder Gelegenheit Reden

halten; hiebei finden sie in Schmähungen der Nationalen hinlänglich dankbaren Stoff, denn beklatscht wird alles, was gegen nationale „Erfindungen“ loszieht, mag es nun Kopf und Fuß und einen Zweck haben oder nicht. Hiebei kommt es freilich vor, daß sie sich oft entsetzlich blamiren, doch nur im Kreise ihrer Freunde, welche die Blamagen nicht weiter erzählen.

Den allerkleinsten Theil zu diesem Konglomerate liefern die Großgrundbesitzer, natürlich nicht aus Ueberzeugung, sondern aus persönlichen Rücksichten und weil der Bezirksvorsteher oder sonst ein Unabhängiger ihr Freund ist. Diese halten sich vom politischen Markte größtentheils fern und begnügen sich, auf das „Tagblatt“ zu abonniren und gelegentlich bei den Wahlen zu erscheinen, wenn dieß unumgänglich nothwendig ist. Als Anhängel sind noch Leute, die im gewöhnlichen Leben gar nichts vorstellen, als Satelliten der Parteiführer aber dann und wann bemerkt werden.

Aus so bunten Theilen ist der Körper zusammengewürfelt, welcher sich die liberale oder Verfassungspartei nennt. Gibt es eine größere Ironie, als diese Bezeichnung?! Können, dürfen diese Leute des Volkes Rechte vertreten? Ist nicht vielmehr ihre Opposition gegen alle von der Majorität gefaßten Beschlüsse eine selbstverständliche Sache im eigenen Interesse? Gibt es jemanden, der glauben wird, ein k. k. Realschullehrer werde für die Einführung der slovenischen Sprache in der Schule plaidiren, da er, des Vortrags in derselben nicht mächtig, auf seine Entfernung oder Pensionirung hinarbeiten würde? Kann man es einem k. k. Beamten zumuthen, daß er sein Votum für die Einführung eben dieser Sprache in's Amt abgibt, da er doch nur längst eingeleierte Konzepte in deutscher Sprache machen kann, für die slovenischen aber keine Vorlagen hat und vielleicht nicht einmal eine Vorladung richtig schreiben kann? Dann müßte er gleich seinem jüngsten Kinde die Slovica in die Hand nehmen und dort mit abc anfangen, was doch allzu komisch und seiner Stellung durchaus nicht angemessen sein würde. Nein, dieß wäre grausam, es ist bequemer, daß das ganze Volk darunter leide, als die faustvoll Beamten.

Bei diesen scheint also die Opposition leichter erklärlich, als bei einer andern Sorte, welche zwar ihr Unrecht einsieht, aber bereits zu weit gegangen ist, um ohne Spott und Schande umzukehren. Diese Leute haben durch ihre Effekthascherei ein ganzes Gefolge in's Schlepptau genommen, das ihnen übrigens wenig Ehre macht. Sie sind die erbittertesten Gegner der Nation, denn Opposition ist ihr Handwerk; fällt diese, dann erleichtert auch ihr Stern, sie sinken zurück in das Nichts, aus dem sie der Parteikampf hervorgezogen. Sie sind Nachfolger jener Söldner, welche in den Kampf zogen des Kampfes wegen oder weil sie bezahlt wurden und denen der Anführer oder Zweck des Krieges gleichgiltig war. Derlei Leute haben gewöhnlich viel Zeit; dann schreiben sie schmähende Artikel, verfassen Petitionen und Reden und misstriden die simplen Handelsleute und dgl. durch ihre Fragen. Sie bekleiden fast ausschließlich die Rollen der Schreier und präpariren die schwächeren Geister zu fortgesetztem Widerstande, denn ein Troß muß da sein, sonst ist kein Führer denkbar. — Selbstverständlich muß dieser Alique das Wort „Gleichberechtigt-

gung“ ein Greuel sein. Sie, die bisher die einzigen im Lande herrschten, sollen jetzt auf einmal auf gleicher Stufe stehen mit jenen, welche bisher vor ihnen gezittert! Sie sollten dem Bauer zu lieb mit diesem in jener Sprache verkehren, welche jedes „Kuchelweib“ spricht! Bisher mußte der Bauer für sie deutsch lernen und jetzt sollten sie für ihn des Slovenischen mächtig sein! Das ist bis jetzt nicht erlebt worden und soll nicht erlebt werden trotz Staatsgrundgesetz und §. 19.

Nichtsdestoweniger entblödet sich das „Tagblatt“ nicht, an die Gleichberechtigung zu appelliren. Dieß klingt wahrhaftig wie Hohn, wie das Rufen eines Uebersattten nach Brot, welches er einem Hungerigen nicht gönnt. Habt ihr nicht eine Berechtigung, welche mehr als der unfrigen gleich ist? Ja, ihr genießt einen Vorzug, euer Gebahren, euer Opposition versetzt der Gleichberechtigung unzählige Faustschläge ins Gesicht, sie ist eine beständige Persiflage unserer Rechte am Papier. Unsere Journale erhalten Preßprozesse und die Redakteure werden verurtheilt; ihr dürft schreiben, was ihr wollt, niemand krümmt euch ein Haar. Was verlangt ihr denn noch? — Für uns gibt es noch keine faktische Gleichberechtigung, denn sonst dürfte das „Tagblatt“ keine so feste Sprache führen, die Redner im konstitutionellen Vereine unsere gerechten Forderungen und Bestrebungen nicht Schwindel nennen und gewissen Leuten würde der Brotkorb höher gehängt werden. Ja, Gleichberechtigung ist ein schöner Begriff, aber die Herren nehmen dem Worte die erste Silbe weg und beanspruchen den Rest für sich allein. Und trotzdem zieren sich die Herren mit dem Namen „Verfassungspartei!“ Wenn dieß die Verfassung nach eurem Sinne ist, dann gelüftet's uns nicht darnach, wir lieben unser Volk, das auch euch ernährt, und wollen euer Aufklärung nicht; ihr seid wie jener Türke, der einem Gefangenen das Messer an die Kehle setzte und als dieser sich wehrte, ihm mit dem Zirkel: „Fürchte dich nicht, ich will dein Bestes“ den Hals durchschneid.

Wenn es diese Herren mit dem leicht zu bethörenden Volke allein zu thun hätten, so würde ihr Werk leicht sein; daher ihre Erbitterung, ihr Haß gegen jene, welche demselben die im Rosenstrauche verborgene Natter gezeigt hatten. Zuerst muß der Kopf fallen, dann ist der Körper todt, man kann damit anfangen, was man will.

Der Kopf aber sind die Führer der Nation, der Klerus und die slavische Presse, gegen welche sie alle Hebel in Bewegung setzen. Wenn ihnen ihr Werk gelingt, so ist Krain deutsch-liberal, es wird als großer konstitutioneller Verein proklamirt und Dezman läßt sich zum Präsidenten wählen; dann ist das Ende der Welt nicht mehr ferne.

Hat der Klerus an politischen Vereinen theilzunehmen?

Dieser Frage widmet die „Danica“ eine interessante Abhandlung, der wir folgendes entnehmen: Im Beginne spricht der Artikel von allgemeinen Gesichtspunkten. Die gegenwärtige Epoche unterscheidet sich von der früheren vorzüglich dadurch, daß unter anderem auf öffentlichem Lebensgebiete eine freiere Regung sich zeigt, daß sich einander feindliche Parteien bilden. Man begeistert sich für Prinzipien, welche für die künftige Geschichte von nicht zu leugnendem Einflusse sein sollen. Es bilden sich Vereine pro und contra, und der Geistliche muß sich fragen, ob er sich von solchen Vereinen fernhalten soll. Die Antwort ist nicht schwer: Der slovenische Klerus hat jenen und nur jenen Vereinen sich anzuschließen, welche die Rechte der Nationalität ganz anerkennen, welche aber auch den Grundsätzen des Christenthums treu bleiben, Grundsätzen, die der Katholizismus in sich faßt, die dessen Kirche lehrt. Entwickeln jene Vereine diese Grundsätze, so müssen sie zu dem Resultate kommen, daß die vollendete Gleichheit der Nationalität, die recht begriffene Freiheit der Gesellschaft nur innerhalb jener Grenzen fortgedeiht, welche die katholischen Prinzipien unbeschädigt lassen.

Vereine, welche die Verwirklichung solcher Ideen sich zur ersten Aufgabe machen, indem sie das Wohl der Menschheit anstreben, solche Vereine sind es, denen der slovenische Klerus beizutreten das Recht hat. Er hat aber auch die Pflicht dazu, welche sein Beruf ihm auferlegt. Es herrscht heute eine Bewegung im öffentlichen Leben, welche dahin wirkt, dem Geistlichen in Fragen der Schule, der öffentlichen Angelegenheiten jeden Einfluß, jede entscheidende Stimme zu entziehen; „der Pfaff kümmerge sich um Altar, Predigt und Brevier, im übrigen soll er schweigen,“ ist das Schlagwort des falschen Liberalismus, welcher, ein höheres Ziel der Menschheit ignorirend,

Feuilleton.

Die deutsche Schule.

(Aus den Erinnerungen eines Verdammten.)

IV.

Endlich kam doch die Zeit, wo auch das Slovenische ein obli-gater Gegenstand wurde, wenigstens nach dem Wortlaute des Gesetzes. Hei, wie zitterten da die Stadtsöhnen, wenn der Professor, der annahm, daß die meisten ganz gut slovenisch schreiben, ohne weiteres ein Pensum diktirte! Anfangs hielten sie, durch langjährige Schonung verwöhnt, das Verlangen des Professors für einen unzeitigen Scherz und schmierten etwas auf das Papier; als sie jedoch ihre Pensa ganz roth angestrichen und mit einem ansehnlichen „Dreier“ dekorirt zurück erhielten, da erzählten die guten Söhnen dem Papa die Unverschämtheit des Professors und Tags darauf sah man mehrere der letzteren in Frack und Zylinder dem Direktor ihre Aufwartung machen, worauf den Söhnen bedeutet wurde, sie wären des Slovenischen dispensirt.

Diese zogen also bei der slovenischen Lehrstunde ab, und lachten ins Häufchen, aber wir armen Bauernsöhne mußten ohne Nachsicht die nie gelesene Grammatik memoriren und bekamen unsere „Zweier“, doch wurden dieselben am Ende des Jahres durch eine höhere Ver-fügung als ungiltig erklärt.

Zu dieser Zeit begann sich das nationale Leben zu regen und die studirende Jugend schloß sich — bis auf die Söhne „besserer“ Häuser — der neuen Strömung an. Eine ähnliche Wandlung ging auch im Lehrkörper vor sich. In diese Epoche fällt eine äußerst lächerliche Geschichte, welche ihrerzeit viel von sich reden machte. Da sie trotzdem vielleicht nicht jedermann bekannt sein dürfte, so lassen wir sie hier folgen.

Es war ein alter Usus, daß bei feierlichen Prozessionen die Fahne von drei Schülern der VIII. Gymnasial-Klasse in Frack und Zylinder vorgetragen wurde. Dieß sollte auch damals geschehen und der Direktor machte es Tags vorher in der Klasse bekannt. Doch

hier besaß nicht ein einziger einen Zylinder, vielweniger einen Frack, desgleichen in der siebenten Klasse. Große Konferenz und Beschluß, daß die Fahne diesmal daheim bleibt. Dieß geschah auch.

Am folgenden Tage erschien ein bekannter Professor in der Klasse, blieb entsetzt an der Schwelle stehen und starrte die Schultafel an. Was sah er hier? Ein mit Kreide skizzirtes Bild, welches einen Kikeriki mit Frack, Zylinder und riesigen Vatermördern, die Fahne in der Hand, darstellte; zwei ähnlich aussehende Assistenten standen an seiner Seite. Wachte nun der Professor in der mittelsten Figur eine Aehnlichkeit mit sich selbst erblickend, oder war ihm dieß eine Verhöhnung der Symbole deutscher Abstammung, kurz er rannte wüthend fort und kehrte in Begleitung des Direktors zurück. Beide spien Gift und Galle, der letztere wollte den Namen des Hochverrätters wissen und stellte eine scharfe Inquisition an. Doch alle Mühe, alle Drohungen blieben erfolglos, der Thäter wurde nicht eruiert, dafür aber die Klasse dezimirt, d. h. jeder zehnte mußte im Karzer brummen, und die Klasse blieb ohne Prämianten, da jeder eine schlechtere Sittenklasse bekam.

Damit war jedoch die Affaire nicht beendet. In einigen Tagen zirkulirte von der Hand unseres meisterhaften Zeichners auf einem Blatte folgende Auffassung des eben sich entwickelnden Nationalitätentampfes.

Das Bild stellte eine große Straße dar, auf der sich Fußgänger in Frack und Zurka befanden. In der Mitte war der Weg gespalten, auf dem einen Arm nach oben pilgerten Frackbesitzer, welche am Ende vor einer hohen Pforte Petrus, — ebenfalls in Frack, Handschuhen, Vatermördern und Zylinder, freundlich begrüßte und mit den Worten: „Bit' mir hineinzu-spazieren, Herrschaften,“ zum Thore hinein komplimentirte. Ganz anders war die Ansicht des untern Wegarmes. Hier wimmelte es von Zurka's und am Ende sah man den Krampus hinter einem gedeckten Tische, Messer und Gabel in der Hand, grinsend und eßbereit die Ankömmlinge erwarten, wovon bereits drei am Spieße brieteten. Darunter standen die Worte: „Ob ich euch freß', ihr verfluchten Slovenen!“ Das ganze Tableau trug die Unterschrift: „Selig sind die, so einen Frack haben, denn ihrer

das Streben der katholischen Geistlichkeit unwirksam machen will und ihr die Rechte der Staatsbürger abspriecht, damit sie ja nicht im Stande wäre, in das bürgerliche Leben und Streben fördernd einzugreifen. Der Liberalismus aus solcher Schule kann trotz des Nimbus, womit man ihn zu schmücken weiß, um durch den Schein zu blenden, seinen Pferdefuß nicht verdecken. Je mehr er um sich greift, desto nothwendiger und wichtiger muß der Gegenkampf sein. Diesem sich anzuschließen ist Pflicht des Geistlichen, dessen Devise ja das Wohl, die Bildung und Belehrung des Menschen ist.

Der Verfasser des Artikels gibt einen interessanten geschichtlichen Rückblick zur Begründung seiner Ansicht, worin er vorzüglich der erfolgreichen politischen Thätigkeit des Klerus erwähnt. Sehr bedeutungsvoll ist sein Ausspruch: „Gäbe es einen Kaiser wie Nero, so würde der Papst wieder das sein, was Petrus war.“

Politische Revue.

Die Nachrichten über die orientalische Bewegung laufen äußerst spärlich ein, doch scheint selbst nach dem, was darüber verlautet, der Ausbruch des Krieges trotz der Konferenz unvermeidlich. Wenigstens setzt man in Athen und auf Kreta die Rüstungen fort, um sogleich nach dem Auseinandergehen der Konferenz zum Losschlagen bereit zu sein.

Von der in Paris jetzt zusammengetretenen Konferenz erwartet man keine befriedigenden Resultate. Man mißtraut den einander widersprechenden Nachrichten, man kann sich nicht zu der Hoffnung emporschwingen, es werde den Bemühungen der Westmächte gelingen, die Türkei von ihrem an den Griechen begangenen Unrecht zu überzeugen und die Christen den ungerechten Sägungen des Korans zu entziehen. Zudem scheint es den Westmächten damit nicht einmal ernst zu sein, sie wollen nur einen Zusammenstoß verhindern, der sich vielleicht weiter fortpflanzen und in ganz Europa eine wellenförmige Bewegung hervorbringen könnte. Der Vertreter Griechenlands, Kangelis, erschien bis jetzt in keiner Sitzung und scheint sich mit dem Aufsehen zu begnügen, das seine Opposition in Paris macht. — Nach alledem kann die Konferenz als gescheitert angesehen werden.

Bemerkenswerth ist die Friedensliebe des russischen Ge-

ist das Himmelreich.“ Auch diese Zeichnung gerieth in die Hände der Professoren, doch konnte auch hier der Thäter nicht eruiert werden.

Seit diesen gefährlichen Erscheinungen einer sich zeigenden Krankheit verdoppelten die Professoren ihre Strenge und Wachsamkeit, um den Import des Artikels zu sistiren. Nun sahen die Professoren nicht mehr bloß auf die Leistungen ihrer Schüler, sondern saßten auch deren Abstammung und Gesinnung in's Auge. Doch von dieser Periode weiß ich aus eigener Erfahrung wenig zu reden, denn ich verließ die Anstalt, an der ich vorzüglich deswegen mißliebig geworden war, weil ich eine Fabrik für linguistische Aufgaben errichtet hatte, aus welcher so ziemlich das ganze Gymnasium sich verproviantirte. Auch ich war des fortwährenden Kampfes mit meinen Lehrern müde, deshalb nahm ich Abschied von meinen Kollegen, welche auf Jahre hinaus mit Uebersetzungen versehen waren, und bereute dieß nie.

Ob sich die Zustände an unserm Gymnasium seitdem zum Bessern gewendet, weiß ich nicht, zweifle indeß daran, denn gegenwärtig besitzt dasselbe zwei Teutonen, welche im Eifer für die Förderung von Parteizwecken sich beinahe auflösen, so daß ihnen nicht viel Zeit übrig bleiben kann für ihren eigentlichen Beruf. Der eine namentlich ist ein entschieden erzentrischer Charakter, welcher im Interesse der guten, d. h. der deutsch-liberalen Sache seine Schüler „karniffeln“ und zur Verherrlichung seiner großen Idee jeden Bettler auf die Straße werfen will, der ihn slovenisch um eine Gabe anspricht. Wenn die Lehrer unserer Jugend von solcher Bildung erfüllt sind und ihre Mission so auffassen, wie dieser, dann kann es nicht fehlen, daß das Laibacher Gymnasium seinen Ruf auch fernerehin bewahrt.

Wir schließen hiemit unsere Skizzen und überlassen es dem verehrten Leser, sich selbst Glossen darüber zu machen. Auch dem „Tagblatt“ empfehlen wir die Lektüre derselben zu seiner Erbauung und den Rednern der Minorität im Landtage zu einer erschöpfenden Behandlung und als Beleg des Beweises für die Vortrefflichkeit deutscher Schulen in Krain.

sandten in Paris; diese soll einem engen Bündnisse zwischen Rußland und Nordamerika zuzuschreiben sein. Die letzte Aeußerung des Präsidenten der Vereinigten Staaten klingt sehr friedlich, er sagt unter anderm: „Die Erde hat nicht Durst nach dem Blute des Menschen, sondern nach seinem Schweize.“

Als Kandidat für den erlebigen spanischen Thron tritt Prinz Amadeus von Italien auf. Die meisten Journale erklären sich heftig dagegen und begünstigen die Kandidatur des Herzogs von Montpensier.

Die „Reform“ bringt in der ersten heurigen Nummer einen Artikel, „Zur Marinefrage“ betitelt, der unter anderm folgende beherzigenswerthe Worte enthält: „Unserer Machtstellung an der Adria werden wir nicht durch den Bau von Landfestungen und Küstenbatterien unter die Arme greifen, sondern nur durch Entwicklung unserer Seemacht in allen ihren Zweigen. So wenig Küstenbefestigungen als möglich, und Ersetzung derselben, wo es nur immer thunlich ist, durch schwimmende Forts, die durch ihre Beweglichkeit viel erprießlichere Dienste leisten können. Vor allem aber eine tüchtige, schlagfertige Flotte, umsichtige Entwicklung des maritimen Elementes an unseren Küsten, Hebung des slavischen Elementes, das sie beherrscht, und Heranziehung desselben an das mitteleuropäische Interesse. Haben die österreichischen Slaven in unseren Küstenprovinzen einmal eingesehen, daß das Donauraich, zu dem sie gehören und dessen äußerste Glieder sie sind, ihnen das bieten kann und wirklich bietet, was ihnen Rußland, Preußen oder Italien nie gewähren können, so werden sie auch treu zum Reiche halten. Aber man sei auch ehrlich und aufrichtig gegen sie, und da die Natur ihnen einen Boden gegeben hat, der sie nie wird ernähren können, so eröffne man ihnen auf dem Meere, dem großen Elemente der Macht und des Reichthums, ein besonderes Feld der Thätigkeit. So lange aber der österreichische Rheber bei jedem Wälzchen am politischen Horizont für sein Schiff, sein Hab und Gut zittern muß, und selbst in Friedenszeiten in seinem Hause vor räuberischen Nachbarn nicht sicher ist; so lange wird Oesterreich nie auf dem Meere die Rolle spielen, zu der es berufen ist, und so lange wird es auch seiner Machtstellung an demselben nie sicher sein.“

Korrespondenzen.

Cernembel, 14. Jänner. Pl. Eine Mittheilung über den Verlauf der am 10. d. M. in der hiesigen Citalnica stattgehabten Unterhaltung, die zur vollsten Zufriedenheit der zahlreich Versammelten ablief, dürfte Ihren geehrten Leserkreis um so mehr interessiren, als am besagten Tage auch die Wahl der neuen Komitéglieder unserer Citalnica unter großer Theilnehmung der heimischen und auswärtigen Mitglieder stattfand. Das Resultat der Wahl befriedigte allgemein. Zum Präsidenten wurde unser H. Stadtpfarrer Franz Dovan, zum Stellvertreter derselben H. Grundbuchführer Majntinger, zum Kassier H. Dr. Pestotnik und zum Sekretär H. Postexpeditor Pleškovič gewählt. Unmittelbar nach beendeter Wahl ging das Stück „To sem bil jaz!“ unter stürmischem Beifall über die Bretter. Die Darstellung gelang vollkommen und wir sagen den Dilettanten, besonders aber den Fräulein Hermine Kapela, Ivanka Kapela und Marie Bučar aus Möttling unsern Dank für das große Vergnügen, welches uns dieselben schon wiederholt durch ihr treffliches Spiel so bereitwillig verschafft haben. Nach der Vorstellung hörten wir unsern braven Männerchor unter der Leitung des Hrn. Oberlehrers Juvan einige schöne Lieder exekutiren, worauf der Ball begann, welcher bei der fröhlichsten Stimmung der in der Zahl von mehr als 120 erschienenen Gäste aus Cernembel, Möttling und dem benachbarten Kroatien bis zum Morgen dauerte. Daß es besonders während der Kaffeestunde an heiteren Konversationen und trefflichen Toasten nicht mangelte, ist selbstverständlich; besonders aber verdienen die Trinkprüche erwähnt zu werden, die unserm scheidenden Vereinssekretär Hrn. Johann Gruden galten, dem wir für sein aufopferndes Bestreben und für seine umsichtige Leitung bei Veranstaltung der bisherigen Citalnica-Unterhaltungen unsern besten, aufrichtigsten Dank sagen.

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 19. Jänner.

— (Der Sokolabend) am vergangenen Samstag im „Hôtel Elefant“ war gleich seinen Vorgängern sehr zahlreich besucht und es herrschte eine sehr animirte Stimmung, hervorgerufen durch das in-

teressante Programm, welches auch sehr gelungen durchgeführt wurde. Die Ordner des Abends, Herr Zeločnik und Franz Saller, hatten einen Theil der Militär-Musikkapelle engagirt und sich dadurch die ganze Gesellschaft zum Dank verpflichtet. Das Potpourri aus slavischen Motiven fand rauschenden Beifall und mußte wiederholt werden. Die beiden „Brenclj“, welche von den Herren Kavnikar und Kollu unter Beifall vorgelesen wurden, waren geistig und reich an kernigem Humor. — Der nächste Sotolabend findet am 30. d. M. statt.

— (Die erste Tanzunterhaltung) in der Čitalnica am vorigen Sonntag war zwar nicht sehr besucht (es tanzten 32 Paar —), aber sehr animirt. Die Damen konnten ihre Tanzlust vollkommen befriedigen und durften sich über Vernachlässigung von Seite der jungen Männerwelt nicht beklagen, da jede Tänzerin beständig über eine ganze Suite engagementslustiger Herren „ohne Beschäftigung“ zu verfügen hatte. Wir wollen hoffen, daß sich die Tänzer, welche vorgestern meist nur das Nachsehen hatten, am nächsten Sonntag dafür werden reichlich entschädigen können.

— (Herr Matthy. Merchol), Diözesan-Kirchenrechnungs-Revisor wurde zum Kanonikus des hiesigen Domkapitels ernannt.

— (Sanctionirte Gesetze des krainischen Landtages.) Neben der Hundesteuer haben das Gesetz, betreffend die Einführung und Fixirung von Gemeindetaxen, und die Zusammenlegung kleiner Ortsgemeinden in eine Hauptgemeinde die allerh. Sanction erhalten. In puncto der Gemeindetaxen ist jede Stadt- und Landgemeinde ermächtigt, mittelst Gemeindeauschuß-Beschlusses einzelne oder alle in dem specificirten Tarif bezeichneten Gemeindetaxen einzuführen oder bereits bestehende in den Grenzen dieses Tarifes zu erhöhen. Die Taxen fließen in die Gemeindefasse. Betreffend die Bildung größerer Gemeinden, welche ein wirkliches Bedürfnis sind, bestimmt das Gesetz, daß jede Gemeinde mindestens 3000 Seelen zählen müsse, und der Bestand kleinerer Gemeinden ausnahmsweise nur dort zulässig ist, wo besondere lokale Verhältnisse obwalten. Das Vermögen, etwaige Fonde oder Anstalten einzelner Ortsgemeinden bleiben auch in der Zusammenlegung Eigenthum derselben wie bis jetzt.

— (Ubermals Preßprozeß der „Corr.“) Am 14. Jänner wurde der nominelle Redakteur der Prager „Corr.“ wegen Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obsorge für einmonatlichem strengen Arrest und das Blatt zu einem Kautionsverfall in der Höhe von 3000 fl. verurtheilt. Die Sache ist um so merkwürdiger, weil der beanstandete, einen Hochverrath begründende Artikel der „Debatte“ entlehnt war und auch in der „Presse“ erschien, ohne beanstandet zu werden. Ein anderes czechisches Blatt wurde in demselben Prozesse nicht schuldig erklärt. Wir überlassen es den verehrten Lesern, sich selbst ein Urtheil über unsere Preßzustände zu bilden.

— (Der Ausschuß des politischen Vereins) ruft den verehrten Mitgliedern die morgen 20. d. M., stattfindende Generalversammlung nochmals ins Gedächtniß und ladet dieselben wegen des wichtigen Programms zu zahlreicher Theilnehmung ein.

— (Fälscherprozeß.) Da bis heute nur das Verhör jener Angeklagten dauerte, welche die Fälskitate in Umlauf setzten, und daher keine Abwechslung in den Gang der Verhandlung kam, so unterlassen wir es für heute, eine eigene Rubrik dem höchst einförmigen Gegenstande zu widmen und beschränken uns bloß auf das Verhör des Angeklagten Jagodnik von Tomigle, Bezirk Ill.-Feistritz, welcher im Verdachte steht, falsche 10 fl.-Bantnoten gemacht zu haben. Interessant ist der Hergang, wie er dieselben verausgabte. Er war im Gefängnisse in Capo d'Istria mit einem Schneider aus dem Bezirke Egg bekannt geworden und theilte diesem mit, daß er 100 fl., bestehend aus falschen Zehnern, um 20 fl. gutes Geld haben könne, der Schneider vertraute dieß zweien Nachbarn in seinem Geburtsorte an und diese besuchten den J. und kauften von ihm 12 Stück Fälskitate zu 10 fl. um den halben Preis. Der eine der beiden Käufer, der geständig ist, kam dabei um sein ganzes Hab und Gut, da er die 6 angekauften Fälskitate nicht zu verausgaben wagte; der andere verausgabte eine Note schon auf der Rückreise in Adelsberg. — Jagodnik stellt alles in Abrede.

Nun beginnt das Zeugenverhör, welches voraussichtlich noch mindestens 10 Tage dauern wird.

Das norische Pferd.

Ich habe im Jahre 1865 in der „Leipziger illustrirten Landwirthschafts-Zeitung“, dann in der „Draupost“, im „Triglav“ und 1867 in der „Laibacher Zeitung“ über das norische Pferd geschrieben und diesen Pferdebeschlag der besondern Berücksichtigung der Züchter empfohlen. Dieß war theilweise mit der Veranlassung zu jenem verunglimpfenden Artikel in einer Nummer des „Tagblatt“. Als Beleg wie wenig jener, jeder sachlichen Begründung baare Artikel am Plage war, gebe ich hier den Wortlaut eines ministeriellen Erlasses betreffs jenes Pferdebeschlages.

An die k. k. Landwirtschaftsgesellschaft!

Nach den Wahrnehmungen, welche bei Gelegenheit der Prämiiung und Ausstellung von Zucht- und Gebrauchspferden in Oesterreich gemacht worden sind, und auch auf Grundlage von dießbezüglich durch Fachmänner gemachten Eingaben scheint es unzweifelhaft, daß das schwere, der norischen Race angehörige Pferdmaterial einiger Gegenden in Oesterreich durch Kreuzungen mit Hengsten leichteren Schlages zum Theile etwas von der Solidität des Fundamentes eingebüßt hat, welche eine Hauptbedingung der Tüchtigkeit für die Pferde der obgenannten ausgezeichneten Race ist. Das Ackerbauministerium, welches es als eine der Hauptaufgaben seiner Wirksamkeit ansieht, der Erhaltung der werthvollen Typen österreicher Pferdebeschläge zu Hilfe zu kommen, hat beschlossen, in diesem Falle den Versuch einer Paarung des in Rede stehenden norischen Stutenmaterials mit schweren Hengsten der schottischen Clydesdale-Race zu machen u. s. m.

Wien, 20. Dezember 1868.

Potodi m. p.

Schollmayr.

Verstorbene.

Den 7. Jänner. Frau Franziska Gaich, Hebamme, alt 62 Jahre, in der Stadt Nr. 247, an der Brustwassersucht.

Den 8. Jänner. Helena Sutter, Sattlerstöchter, alt 27 Jahre, in der Kapuzinervorstadt, Nr. 48, an der Lungenucht. — Dem Josef Oblak, Tagelöhner, sein Kind Franz, alt 2 Jahre und 2 Monate, in der Polanavorstadt Nr. 58, an Fraisen.

Den 9. Jänner. Helena Baltić, Tagelöhnerswitwe, alt 76 Jahre, im Zivilspital, an Altersschwäche.

Den 11. Jänner. Luzia Černe, Inwohnerweib, alt 40 Jahre, im Zivilspital, an der Lungenlähmung. — Johann Krupnik, Schlosser, alt 43 Jahre, in der Stadt Nr. 41, und Jakob Wilkavec, Wäckergejelle, alt 29 Jahre, im Zivilspital, beide an der Lungentuberkulose.

Den 14. Jänner. Dem Anron Tomšić, Tagelöhner, sein Kind Martin, alt 3 Monate, in der Polanavorstadt Nr. 59, am Zehrfieber. — Dem Herrn Franz Saje, akademischer Bildhauer und Hausbesitzer, sein Kind Albert, alt 9 Monate, in der Karlsstädtervorstadt Nr. 29, am Wasserfopfe.

Anmerkung. Im Jahre 1868 sind 782 Personen gestorben, unter diesen waren 414 männlichen und 368 weiblichen Geschlechtes. — Im verfloßenen Jahre sind 20 Personen mehr als im Jahre 1867 gestorben.

Schon in 3 Wochen Ziehung der

LOSE

à 50 kr.,

zur Wiener Armen-Lotterie

wobei Treffer mit

1000 Dukaten in Gold,

200, 100 Dukaten, Kreditlosen, sonstigen Kunst- und werthvollen Gegenständen von Gold, Silber, Bronze und Porzellan,

zusammen **3.000 Gewinne** im Werthe **60.000 fl.**

Abnehmer von 5 Losen erhalten 1 Los gratis.

Joh. C. Sothen, Wien, Graben 13.

Derart Lose sind in Laibach zu haben bei

7—2.

J. E. Wutscher.